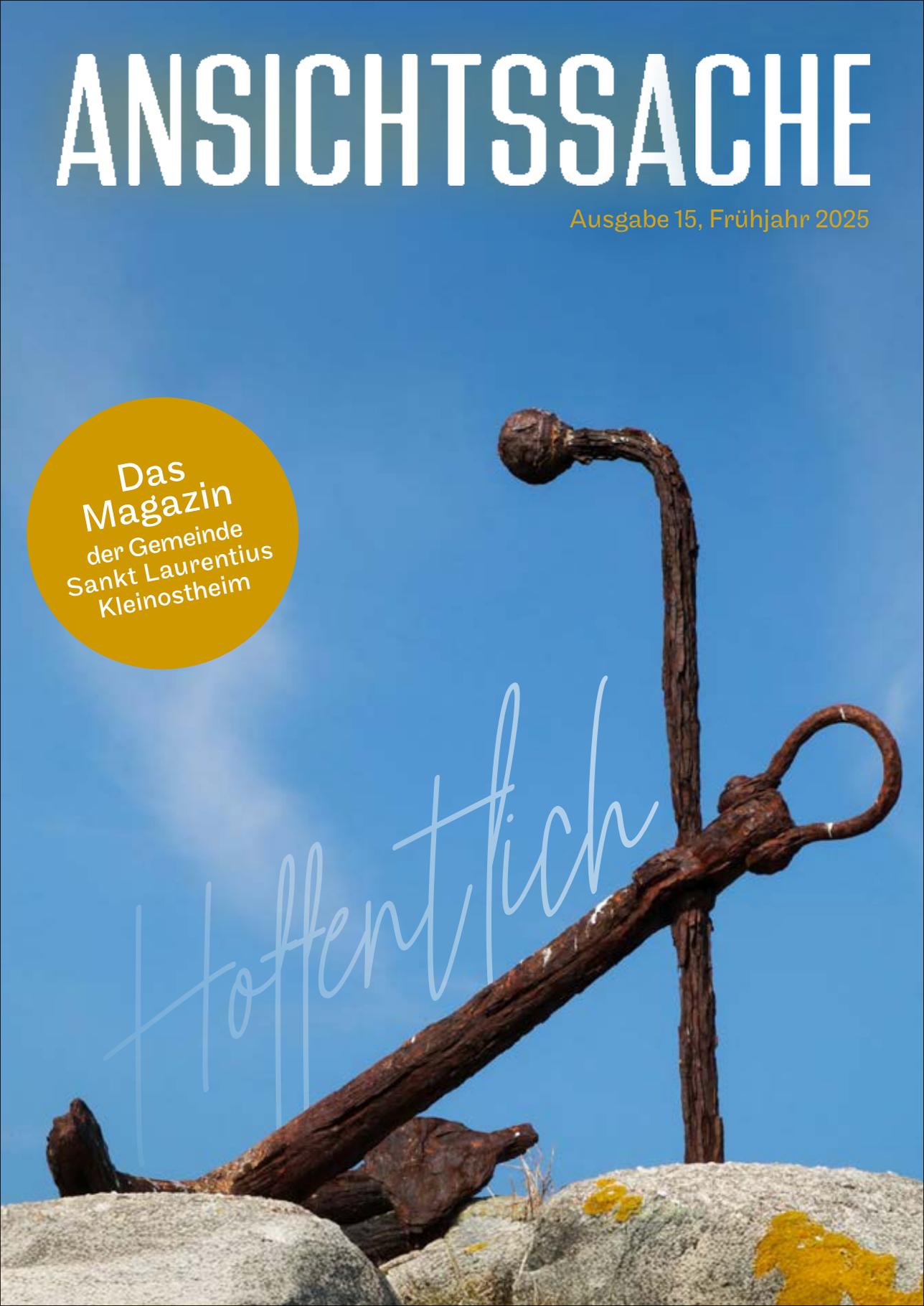


ANSICHTSSACHE

Ausgabe 15, Frühjahr 2025

Das
Magazin
der Gemeinde
Sankt Laurentius
Kleinstheim

Hoffentlich





„Hoffentlich sind bald Ferien! Hoffentlich werde ich schnell wieder gesund“ Hoffentlich wird alles gut!“ Ob Kind oder Erwachsener – es vergeht wohl kaum ein Tag, an dem die meisten Menschen das Wort „hoffentlich“ nicht aussprechen, denken oder empfinden: „Hoffentlich fährt der Zug! Hoffentlich schaffe ich die Verabredung!“ Oft sind es aber auch schwere, das ganze Leben prägende Hoffnungen, die wir in unserem Herzen tragen oder ins Wort bringen: „Hoffentlich finden wir in unserer Gesellschaft wieder mehr Zusammenhalt. Hoffentlich finden die Kriege bald ein Ende!“

Hoffnung ist uns tief ins Herz geschrieben. Sie ist der innere Antrieb, der lange Atem angesichts der vielfältigen Zumutungen des Lebens. Hoffnung ist gefragt – nicht erst dann, wenn die Gesundheit bedroht ist. „So lange ich atme, hoffe ich.“ Der gelehrte Cicero hat verstanden, dass wir bis zum letzten Atemzug zumindest eine Restmenge Hoffnung benötigen. Ohne Hoffnung kann kein Mensch überleben, auch keine Gesellschaft.

„Wer sich des Guten nicht erinnert, hofft nicht.“ Das schreibt Johann Wolfgang von Goethe, als er die Menschen bei einer Wallfahrt beobachtet. Aus der Erinnerung an das Gute kann Hoffnung wachsen. „Hoffnung ist Erinnerung an die Zukunft“, formuliert der Theologe Johann Baptist Metz. Inmitten von

Sorgen und Dunkelheit gleicht die Hoffnung einem hellen Schimmer am Horizont, macht sie im engen und dunklen Lebenshaus ein Fenster auf mit zartem Lichteinfall und Aussicht. Ein Hoffnungsschimmer. Hoffnung ist nicht wissen und doch vertrauen, vertrauen gegen alle Wahrscheinlichkeit.

Hoffnung kommt von Hüpfen. Klingt lustig, ist aber wahr. Das Wort Hoffnung hat seinen Ursprung in Hopen, also Hopsen, Hüpfen. Im Englischen „hope“ ist das erhalten geblieben. So wie Kinder hüpfen, wenn ihre Hoffnung im Herzen verbunden ist mit der Freude auf das, was sie erwarten. Hüpfen kann man nur, wenn man auch Raum für Bewegung hat. Die Hoffnung gibt unserem Leben neuen und weiten Raum, weil sie davon spricht, dass sich in unserm Leben etwas bewegen kann – zum Guten und Besseren hin.

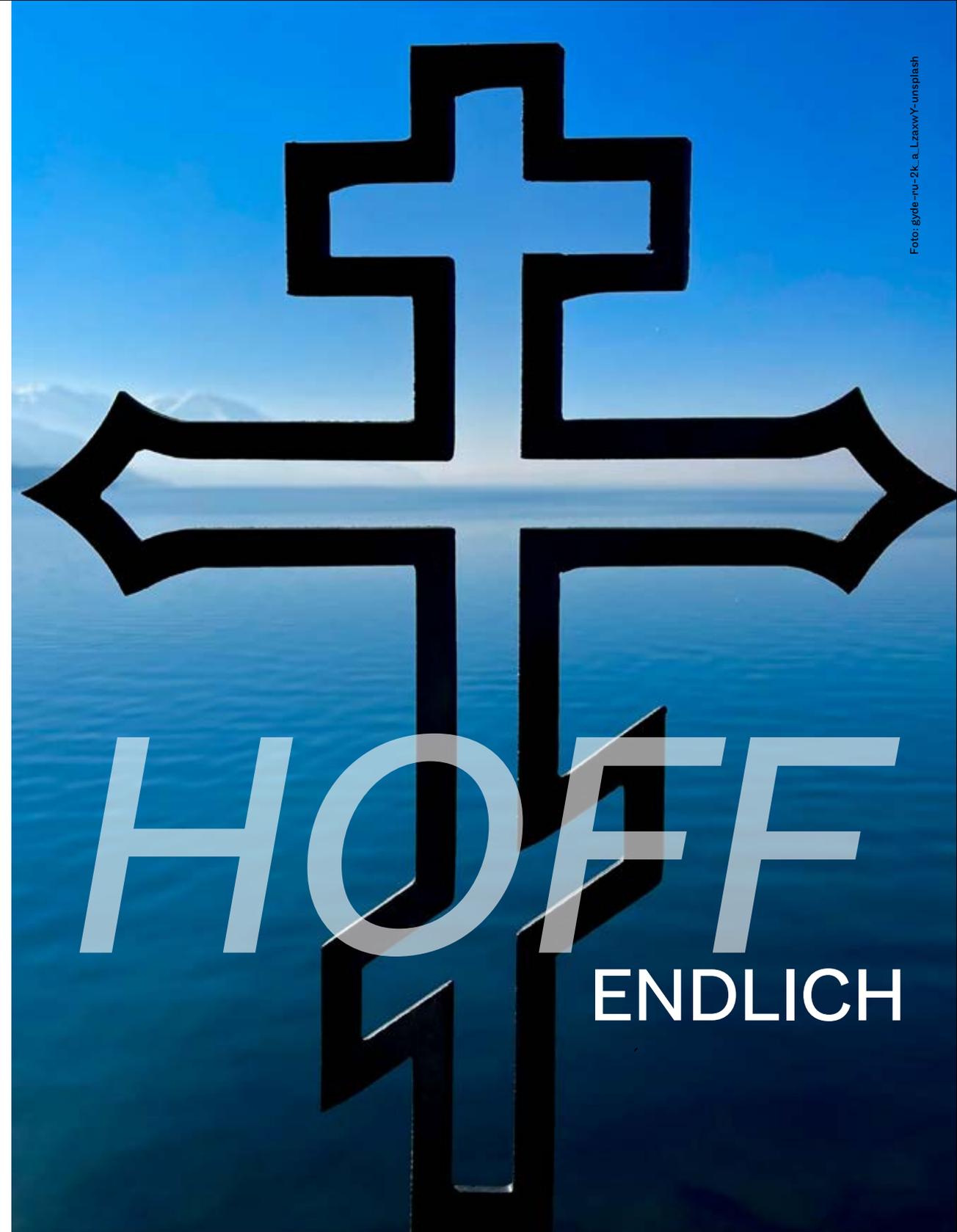
Hoffnung und Freude - hoffnungsfroh. Das dürfen wir als Christen sein, denn unsere Hoffnung stützt sich auf Gottes Verheißungen einer neuen Welt mit guten Lebens- und Zukunftschancen für alle. Wer hofft, ist in Gott verankert. Seine Nähe trägt und schenkt Mut, langen Mut, Langmut. „Geduld ist die Kunst zu hoffen“ (Luc de Clapiers).

Hoffnung ist mehr als Optimismus. Wer hofft, bleibt Realist - er muss Schwierigkeiten nicht schönreden, Probleme nicht verdrängen. Hoffnung ist die nötige Spannkraft des Herzens und lässt uns das Leben annehmen, so wie es ist – vorläufig und niemals perfekt. „Hoffnung ist nicht die Überzeugung, dass alles gut ausgeht, sondern die Gewissheit, dass etwas einen Sinn hat, egal, wie es ausgeht“, sagt Vaclav Havel.

Hoffnung nährt sich von Geschichten. Also nicht von logischen Erklärungen oder philosophischen Theorien. Sondern von dem, was wir erzählen können. Geschichten, die selbst von Hoffnung handeln und sie so in anderen wecken. So ist diese Ansichtssache ein Hoffnungsschatzkästchen, das uns – wie es mehrfach in den Hoffnungstexten heißt - einlädt und ermutigt: Hoff endlich! Hoffentlich!

Heribert Kaufmann

Heribert Kaufmann



Was gibt mir **HOFFNUNG?**

„**Hoffnung bedeutet für mich,
immer wieder Menschen zu treffen,
die ein Stück Weg mit mir gemeinsam gehen.**“

Konstanze Wagner

„**Hoffnung machen mir Frühlingmenschen.
Wenn ich sehe, wie sie in die Sonne blinzeln und neue Kraft schöpfen.
Wie sie Dinge angehen, die sie zwei Wochen zuvor
noch für unmöglich gehalten haben.
Frühling ist meine Hoffnungs-Haltung
und steht für innere wie äußere Neuanfänge.**“

Kerstin Bsonek

„**Gott ist in mir
und gibt mir immer Hoffnung.**“

Ute Tobisch

**In einer Gemeinschaft zu leben, wo wir uns gegenseitig
tragen und unterstützen, egal wie schwierig oder schön
die Zeiten gerade sind.**

**Und es macht mir Hoffnung, dass auch unsere Kinder
und Enkelkinder neue Ideen und Möglichkeiten finden
werden, diese Welt besser und friedlicher zu machen.**

Adelinde Scheidthauer

**Die Unbefangenheit
und das offene,
strahlende Lächeln
meiner Kinder
geben mir Hoffnung
und auch dass ich
als Erzieherin und Mutter
von 3 Kindern
die Welt oft auch
aus dem Blickwinkel
von Kindern sehen darf.**

Bettina Staab

**Das Vertrauen in mich und mein Umfeld,
mit Rückschlägen und den damit verbundenen negativen
Emotionen, wie Trauer und Schmerz umgehen zu können.
Um positive Emotionen wie Freude und Glück erleben zu können,
müssen wir auch lernen die negativen zu verarbeiten.
Ob alleine oder in Gemeinschaft.
Hierfür ist die Hoffnung für mich die stärkste Kraft.**

Laurent Lambermont

Der Pflegenotstand stellt Familien mit schwerkranken Kindern vor enorme Herausforderungen. Kinderhospizdienste leisten hier unverzichtbare Unterstützung, spenden Trost und schaffen wertvolle Momente der Geborgenheit. Ihre Arbeit, die größtenteils spendenfinanziert und im ambulanten Bereich oft ehrenamtlich erbracht wird, schenkt trotz allem Hoffnung. Dieser unermüdliche Einsatz verdient höchste Anerkennung.

Klaus und Claudia Gundlach engagieren sich seit Jahren als Ehrenamtliche im ambulanten Kinder – und Jugendhospizdienst Aschaffenburg.

Lieber Klaus, liebe Claudia:

Woher nehmt ihr bei eurer Arbeit im Kinderhospizdienst Kraft und Mut?

Klaus: Liebe Birgit, zuerst einmal herzlichen Dank für die Möglichkeit, unseren ambulanten Kinder- und Jugendhospizdienst in der „Ansichtssache“ vorzustellen. Es gibt in Deutschland mehr als 100.000 Kinder- und Jugendliche mit einer lebensverkürzenden Erkrankung. Gemeinsam mit ihren Familien stehen sie vor sehr großen Herausforderungen. Unsere ambulante Hospizarbeit bietet in und im Umkreis von Aschaffenburg wichtige Unterstützungsangebote – ab der Diagnose, im Leben und über den Tod der Kinder hinaus.

Nun zu deiner Frage: Ich persönlich schöpfe aus meinem christlichen Glauben im Alltag, aber auch für mein Ehrenamt in der Hospizarbeit immer wieder Kraft und Mut.

Claudia: Aus der Überzeugung, etwas Sinnvolles und Wichtiges zu tun. Es berührt mich, Familien in schweren Zeiten beizustehen und ihnen ein Stück Halt und Hoffnung zu geben. Die Dankbarkeit und die kleinen Momente des Lächelns zeigen mir, dass meine Unterstützung einen Unterschied macht. Es ist unglaublich, wie liebevoll wir Ehrenamtlichen in den Familien aufgenommen werden.

Außerdem schöpfe ich Kraft aus dem Rückhalt unserer tollen Koordinator*innen, die immer ein offenes Wort für uns haben und dem Austausch mit ande-

ren Ehrenamtlichen. Wertvoll sind auch die regelmäßigen Praxisbegleitungen und Supervisionen.

Und natürlich sollten zum Ausgleich die eigenen Hobbies nicht zu kurz kommen.

Wie erlebt ihr Momente, die trotz der schwierigen Situation Zuversicht schenken?

Klaus: Zuversicht bedeutet für mich eine innere Einstellung, die auf einem Vertrauen in meine Fähigkeiten basiert. Letztlich geht es doch darum, sein Leben mit der inneren Überzeugung anzugehen, dass selbst in schwierigen Zeiten etwas Gutes geschehen kann. Und es ist ja auch so, dass wir unfassbar viel guttuende Dankbarkeit von den Familien zurückerhalten, was uns auch immer wieder neue Kraft und Zuversicht schenkt.

Claudia: Besonders bewegend finde ich es, wenn trotz aller Herausforderungen „kleine Freuden“ geschaffen werden können. Das kann eine zarte Berührung, eine liebevolle Umarmung, das stille Dasein und Zuhören sein – all das hat eine unbeschreibliche Kraft. Sie erinnern mich daran, wie wertvoll jeder Augenblick ist.

Ihr begleitet Familien, die mit unheilbaren Krankheiten leben. Was gibt euch bei dieser Aufgabe Hoffnung?

Klaus: Realistischerweise besteht selten die Hoffnung, dass das betroffene Kind wieder komplett genesen wird. Die eigentlichen Ziele des AKHD Aschaffenburg sind aber, die Lebensqualität der Kinder und Familien zu verbessern und die Teilhabe am täglichen Leben zu unterstützen. Oder vereinfacht ausgedrückt: „Wir wollen Freude in die betroffenen Familien bringen“.

Wir erreichen diese Ziele durch Begleitung, Entlastung im Alltag, unterstützende Gespräche und die Möglichkeit, sich mit Familien in ähnlichen Lebenslagen auszutauschen. Und diese Maßnahmen, wie auch unsere verschiedenen Geschwistergruppen, können durchaus dazu beitragen, dass in den betroffenen Familien neue Lebenshoffnung entsteht.



Claudia: Trotz der lebensverkürzenden Erkrankung schaffen es die Kinder und ihre Familien, schöne Augenblicke zu erleben. Es kommt weniger darauf an, wie lange ein Leben dauert, sondern wie

innig es gelebt wird. Hoffnung finde ich in der Gewissheit, dass ich durch meine Begleitung vielleicht ein wenig Last abnehmen und Trost spenden kann.

Interview Dr. Birgit Happel

HOFFNUNGS TRÄGER

Ein Allerweltswort im Dauergebrauch, also alltagstauglich. Passend für das Eine und das genaue Gegenteil davon.

Hoffentlich bald – hoffentlich nie.

Hoffentlich - ein Wort so wandlungsfähig wie ein Chamäleon. Farbe und Klangfarbe passen sich unseren Gefühlen an.

Glück und Zorn, Sehnsucht und Enttäuschung können sich darin spiegeln.

Unsere Wünsche lassen sich genauso dahinter verstecken wie unsere Angst, besonders

die Angst vor dem Verlust. Keine zu großen Erwartungen, keine zu schmerzhaften Enttäuschungen. Wir trösten uns so, denn alle Wünsche werden doch selten wahr.

Hoffnung: Das ist so ein großes Wort. Das brechen wir lieber herunter.

Hoffentlich!

Kein Wort von Jesus. Was er sagt, was er tut: Da spricht so viel Hoffnung daraus. So viel Menschlichkeit. Unser großes Wort Hoffnung. Er spricht es nicht selbst aus, doch mit Jesus verbinden viele Menschen große Hoffnung.

Sie jubeln ihm begeistert zu und sie fordern kurz darauf erbarmungslos seinen Tod. Enttäuschte Hoffnungen verkehren sich schnell in Verachtung und Empörung. Zu allen Zeiten. Als Jesus am Kreuz stirbt, scheint die Hoffnung begraben. Hoffentlich ist jetzt endlich Ruhe. Hoffentlich!

Doch die Geschichte mit Jesus Christus gibt es bis heute und hoffentlich für immer.

Glaube, Hoffnung und Liebe: Das sind Zauberworte für unseren Glauben.

Liebe ist das Größte. Größer als alle Hoffnung,

unsere Wünsche oder Angst. Liebe hält stand. Auch dem Hass, gegen den es keine guten Worte gibt.

Liebe hofft. Sie bringt die Kraft auf zu schweigen und Stellung zu beziehen. Liebe glaubt. Gott glaubt sie und den Menschen. Dir und mir.

Große Worte. Unser Glaube denkt groß von Gott und groß von uns Menschen.

Das brauchen wir.

Das ist mehr als wir hoffentlich erhoffen.

Cäzilia Link



HOFFNUNGS SCHIMMER

Herr Doktor, es ist doch hoffentlich nichts Ernsthaftes....

Dieser fragende, dieser hoffende Blick begleitete mich die ganzen 44 Jahre meiner ärztlichen Tätigkeit hindurch. Es waren die kleinen und manchmal doch so drängenden Sorgen, die im Sprechzimmer die große Rolle spielten: Die Rückenschmerzen, der Blutdruck, die Kopfschmerzen, die Schlafstörungen. Die Hoffnung auf baldige Besserung, auf Beseitigung unangenehmer Beschwerden. Immer verbunden mit der Sorge, es könnte sich vielleicht doch etwas Schlimmes dahinter verbergen.

Und dafür gibt es ja so viele moderne Untersuchungs- und Behandlungsmöglichkeiten. Ganz oben steht der Wunsch nach Überweisung zum Spezialisten, zum Experten, zur Computertomographie, zur Kernspintomographie. Obwohl kein medizintechnisches Gerät in die Seele des Menschen hineinsehen kann. Obwohl keine Apparatur den Ärger und die Nöte des Alltags zu durchleuchten vermag.

Gott sei Dank sind die Untersuchungsergebnisse meistens in Ordnung. Die Patienten können erleichtert und beruhigt nach Hause gehen. Sogar die Krankenkasse hat sich in eine

Gesundheitskasse verwandelt.

Und trotzdem bleibt das unsichtbare Gespenst einer gefürchteten Diagnose immer im Behandlungszimmer dabei. Krankheit und Sterben verdrängen wir gerne. Verdrängen kann eine wichtige Überlebensstrategie sein. Verdrängen kann aber auch eine frühzeitige Diagnose verhindern.

Wenn letzten Endes trotz aller Vorsorgemaßnahmen und Untersuchungen die Medizin an ihre Grenzen stößt, schlägt die Stunde der Hoffnung. Nicht der trügerischen Hoffnung,

Nicht jener Hoffnung, die als Kaufmannsware gegen Bares auf jeder Ärzte-Odyssee zuhauf feilgeboten wird. Es schlägt die Stunde der Hoffnung auf die kleinen und großen Wunder in Zeiten schwerer Erkrankung.

Die ganze Bandbreite der Hoffnung, die bis zum letzten Atemzug bestehen bleibt, beschreibt ein französisches Sprichwort aus dem 16. Jahrhundert. Es besitzt bis heute Gültigkeit: Manchmal heilen, oft lindern, immer trösten.

Dr. med. Bernhard Link



Geht das nur mir so?

Ich habe mal nachgezählt (ohne Anspruch auf Vollständigkeit).

Ich bin nachweislich auf elf Mal gekommen. Mindestens.

Und das innerhalb von nicht einmal 24 Stunden.

Folglich lässt sich feststellen, dass ich mich

rechnerisch jede zweite Stunde gedanklich damit befasst habe. Ich rede hier vom Hoffen.

Dazu müssen Sie wissen, dass ich von Freitag auf Samstag eine kurze Reise angetreten bin.

Klingt gut und lässt viel Raum zum Hoffen.

Von Aschaffenburg Hbf (hoffentlich findet sich

jemand, der die Zeit hat, mich an den Bahnhof zu fahren) über Darmstadt (hoffentlich ist der Zug pünktlich, damit ich den Anschlusszug erwische) nach Stuttgart (hoffentlich finde ich einen Sitzplatz und hoffentlich sind die anderen Reisenden angenehme Zeitgenossen). In Stuttgart Hbf (Baustelle!!!) hoffte ich, dass die Sache mit dem Abholen gut klappt. (Es wurde ein ambitionierter Kofferschwing und ein noch sportlicherer Beinschwung über eine Straßensperre – hat aber geklappt.) Im weiteren Verlauf hoffte ich noch, dass ich mich mit den anderen Personen aus der Gruppe (Kollegen und Vorgesetzte meines Mannes), mit denen der Tag geplant war gut verstehe (war so), dass ich nicht so entsetzlich friere (es hat geschneit), dass die Stadtführung nicht so lange dauert (ich habe gefroren), dass ich gut schlafen kann (war nicht der Fall, also hoffte ich, dass die Nacht bald vorbei ist) und zwischendurch hoffte ich (immer wieder mal), dass zu Hause alles paletti ist.

Sie erahnen es bereits: die Sache mit dem Hoffen ist ein Riesending.

Und es trifft jeden von uns – ich würde behaupten wollen täglich mehrfach - und in der Regel unbewusst.

Man erhofft sich etwas, weil man selbst nur teilweise einen Einfluss auf gewisse Ereignisse oder Gegebenheiten nehmen kann.

Hoffnung ist dabei erfreulicherweise zunächst einmal emotional durchaus positiv besetzt: man hofft auf Etwas, das grundsätzlich möglich und/oder sogar wahrscheinlich scheint.

Ganz im Gegensatz zum Wünschen. Hier ist unsere Möglichkeit, Einfluss zu nehmen deutlich geringer bis nicht vorhanden.

Auf der anderen Seite sagt der Volksmund: „Hoffen und Harren macht manchen zum Narren“.

Der Hoffnung kann man also durchaus ein wenig auf die Sprünge helfen, indem man zum guten Gelingen Vorkehrungen trifft und in seiner Macht stehende Voraussetzungen schafft.

Das von einem Erhoffte lässt sich also durchaus beeinflussen.

Will heißen, ich kann natürlich auf ein gutes Prüfungsergebnis hoffen. Die Wahrscheinlichkeit dafür ist aber unweigerlich höher, wenn ich mich auch darauf vorbereitet habe. Klingt logisch, ist logisch.

Hoffnung zu haben, hoffen zu können ist also ein unbedingt ungemein beruhigendes Gefühl.

Ich habe mir die Frage gestellt, wie dazu nun der Glaube passt.

In Verbindung mit dem christlichen Glauben hört man ja immer von Glaube und Hoffnung.

Wenn ich an Etwas oder Jemanden glaube, dann trage ich eine feste Zuversicht, eine Überzeugung in mir. Viel stärker als die im Verhältnis dazu eher vage Hoffnung.

Dazu habe ich folgende sinnige Aussage gefunden „Glaube ist eine feste Zuversicht auf das, was man hofft.“

Glaube schafft also die Basis für Hoffnung und wird bedingt durch starkes Vertrauen.

Es wirft sich mir die Frage auf, wie ist das eigentlich. Müsste man ohne Hoffnung nicht verzweifeln?

Wie lebt sich ein hoffnungsloses Leben?

Und gibt es so etwas überhaupt?

Oder trägt nicht jeder auch in noch so aussichtsloser Situation, grundsätzlich einen Hoffnungsschimmer in sich, dass sich etwas zum Besseren oder Guten wenden kann?

Falls nicht, würde ich den Hoffnungslosen gerne zurufen:

„Hoff endlich! Hoffentlich.“

Hach, das Leben hält ja so viele Gründe zum Hoffen für uns bereit – und sei es nur ein Ausflug übers Wochenende!

Barbara Reimer

**Menschen,
die aus der Hoffnung leben,
sehen weiter.**

**Menschen,
die aus der Liebe leben,
sehen tiefer.**

**Menschen,
die aus dem Glauben leben,
sehen alles
in einem anderen Licht.**

(Lothar Zenetti)

Auch wenn ich die Kirche zusehends hierzulande als eine schwindende politische und gesellschaftliche Kraft erfahre und die Anzahl der Besucher der Gottesdienste überschaubarer wird, behält GOTT eine ungeschmälerte Bedeutung für mich. Christsein und Jesus Christus gehören zu meiner Lebensader und zu meiner Biografie. Ich wurde in einer lebendigen Kirchengemeinde in der Diaspora sozialisiert. Freude in der Gemeinschaft, Vertrauen und der Glaube an Gott bilden auch heute noch mein Fundament.

Doch Kirche und Gesellschaft wandeln sich. Sind weltweit im Umbruch. „Kirche“, so sagt der Magdeburger Bischof Gerhard Feige, „das ist für viele inzwischen ein Schreckgespenst oder Unwort, oftmals sogar überhaupt kein Thema mehr. Eigenverschuldete Missstände, aber auch antichristliche Agitation erwecken den Eindruck, als sei Kirche nichts anderes als ein kurioses Auslaufmodell ...“

„Hoffnungslosigkeit ist die vorweggenommene Niederlage“, sagte der deutsch-schweizerische Philosoph Karl Jasper. Wer keine Hoffnung hat, hat auch keine Zukunft. „Du musst ein-



mal mehr aufstehen als hinfallen.“ Aus diesem Satz von Winston Churchill spricht das gelebte Prinzip Hoffnung, das ihn selbst durch Krisen und Katastrophen getragen hat.

Die Hoffnung hilft uns, weiter zu machen und immer wieder auch neu anzufangen. Veraltete Vorstellungen von Gott und Kirche sollten immer wieder auf den Prüfstand. Jede Generation sollte darauf ihre Antwort finden, um den Glauben zeitgemäß zu denken, zu fühlen und zu verkünden. Kirche wandelt sich. Auch wir, die Laien, werden verwandelt. Wir sollen zu Freudenboten werden, die „Gutes verkünden“. Ergeht dieser Ruf nicht auch an mich? Wie könnte ich austreten aus einer Kirche, die den

Kern der jesuanischen Botschaft endlich zu erspüren sucht, um ihn authentisch zu leben?

Die Hoffnung macht mein Leben wertvoll und schenkt mir Mut. Mut, den ich brauche, um die „Gute Nachricht“ als Impulsgeber für das eigene Leben zu verstehen. Die Hoffnung befreit mich von der Angst, die sich einschleicht, wenn sich mir urplötzlich manches in den Weg stellt und mein Leben überschattet. Vorbilder im Leben und im Glauben haben mit Worten und ihrem Leben tiefe Glaubensspuren hinterlassen und machen es mir leichter, meinen eigenen Lebensweg in Hoffnung und Zuversicht zu gehen:

„Es gibt Hoffnungen, die erscheinen ver-

rückt, aber sie sind es nicht. Die verrückten Hoffnungen sind nämlich oft gerade diejenigen Hoffnungen, die helfen nicht verrückt zu werden“, sagt der Publizist und Journalist Heribert Prantl.

Es ist eine gute Übung, sich bei allen Plänen, die wir für unser Leben machen, vorzustellen: Ja, das möchte ich tun. Das ist mein Leben. Alle meine Planungen sind vorläufig. Meine Hoffnung aber, geht über alles Sichtbare hinaus.

Menschen, die aus der Hoffnung leben, sehen weiter ...

Angela Adler

Jede gute Tat ist eigentlich eine Hoffnung.

J. W. Goethe

**Man darf das Schiff nicht an einen einzigen Anker
und das Leben nicht an eine einzige Hoffnung binden.**

Epiktet

**Gegen Schmerzen der Seele gibt es nur zwei Arzneimittel:
Hoffnung und Geduld.**

Pythagoras

**Die Hoffnung ist der Regenbogen
über dem herabstürzenden Bach des Lebens.**

Friedrich Nietzsche

**Drei Dinge helfen die Mühseligkeiten des Lebens zu tragen:
die Hoffnung, der Schlaf und das Lachen.**

Immanuel Kant

**Und ich habe mich so gefreut,
sagst Du vorwurfsvoll,
wenn Dir eine Hoffnung zerstört wurde.
Du hast dich gefreut – ist das nichts?**

Marie Ebner-Eschenbach





EIN WEG DER HOFFNUNG

Foto: 18 martin-sanchez-ycG0A6DvOk-unsplash

Es beginnt immer mit dem ersten Schritt, und immer mit Menschen, die ihn gehen. Josef Otter war so ein Mensch. Zwölf Jahre war der Mainaschaffer Pfarrer zum Einsatz in den Favelas Kolumbiens. Warum? „Ich wollte herunter vom Balkon unseres Reichtums zu den Ärmsten.“ Seinen Primizspruch „Den Armen gute Nachricht bringen“ hat er gelebt.

Er ging in Kolumbiens „grüne Hölle“, damals ein Land, zerrissen in 50 Jahren Bürgerkrieg und Terror, mit Millionen von Ermordeten durch Guerilla, paramilitärische Banden, Armee, Söldner der Großgrundbesitzer., ungezählten Toten, die zwischen die Fronten der paramilitärischen Banden, Armee und Söld-

nern der Großgrundbesitzer gerieten. Pfarrer Josef Otter setzte die Liebe dagegen. „Ich ging nicht nach Kolumbien, um Kinderheime zu gründen, aber ich konnte nicht von der Liebe Gottes reden, ohne etwas gegen Elend der unschuldigsten Opfer zu tun.“

Nach dem frühen Krebstod Pfarrer Otters im Jahr 2006 setzten vier langjährige Freunde, von ihm beauftragt und begeistert, seine Arbeit in Kolumbien fort.

Zentral ist die Bewusstseinsbildung, dass wir alle in EINER Welt leben, dass unser Konsumverhalten mitursächlich für die Armut in anderen Ländern ist – man denke hier zum Beispiel

an unseren Import von Palmöl. Zur regelmäßigen Aufgabe gehören Motivationsbesuche in zwanzig helfenden Schulen, die Organisation von Benefizläufen, Infoständen und der Verkauf von Produkten der kolumbianischen Behindertenwerkstatt in Deutschland, auch der Vertrieb von fair gehandeltem, biologisch erzeugtem Partnerkaffee aus Kolumbien, Informationen an die Presse, in sozialen Medien, die Partnerschaft mit der Stadt Aschaffenburg sowie die Zusammenarbeit mit zahlreichen Organisationen, der Diözese und Pfarrgemeinden.

Unser Weg in Kolumbien bleibt lebendig durch privat bezahlte Besuche in Kolumbien, durch Gäste, Geförderte aus unseren Projekten. Wir

stehen in regem Austausch.

Und in Kolumbien? Der Weg wird beim Gehen gemacht. Gemeinsam mit unseren kolumbianischen Partnern arbeiten wir an Bildung, dem Wecken von Begabungen, der Stärkung des Selbstwertgefühls der Ausgegrenzten.

Abstrakt: Auf Basis christlicher Werte, konkret: abgeschaut von Jesus. „Macht sie nicht zu Bettlern!“, hat Josef Otter immer gefordert.

So erwachsen aus der Nothilfe für hungernde Kinder ein Ausbildungsprojekt für 800 Kinder und Jugendliche, ein landesweit einzigartiges Heim mit Integration von Behinderten, ein Jugendbauernhof, Kredite und Berufsbildung für verlassene Frauen sowie ein Seniorengarten. Kurz, wir arbeiten mit an der Chance zum Ausbruch aus dem Elend für etwa 2.000 Menschen. Dazu die Nothilfe sowie die „Tafel“ für etwa 15.000 Hungernde.

Warum helfen die circa 2.600 privaten Spender, Schulen, Vereine, Chöre, kirchliche und staatliche Einrichtungen jährlich mit circa 800.000 € den Ärmsten zu menschenwürdigem Leben?

Weil in unserer Stiftungssatzung ausschließlich ehrenamtliche Mitarbeit festgeschrieben ist. Weil die Spender transparent erfahren, dass jeder Cent ohne Abzug Veränderung bewirkt. Weil dieser Weg der Hoffnung gemeinsam mit und bei den Armen seit mehr als 50 Jahren nachhaltig, ganzheitlich und glaubwürdig ist.

1975 schrieb Josef Otter: „Schulen für die Kinder, Arbeit für die Menschen, ein Dach für alle und keiner ohne Liebe.“

In den Armen begegnen wir Jesus. So schenkt er auch uns Hoffnung auf ein erfülltes Leben. „Auf die Dauer glücklich macht nur, was du an Zeit oder Geld an andere herschenkst. Geh mit und hoff ´endlich!“

Infos: www.wegderhoffnung.de

Wolfgang Hock,
Stiftungsrat, ehemaliger Vorsitzender

HOFFNUNGS VOLL

Wir leben in stürmischen Zeiten. Da kann es wichtig sein, innezuhalten und sich zu vergewissern: Wer oder was trägt mich? Woran halte ich mich? Worauf setze ich?

Ich erinnere mich an Menschen, die mir Hoffnung gaben und geben, an Orte, die für mich Kraftquellen waren und sind, die dazu beitragen, in Hoffnung zu sein und zu bleiben.

Franziskus hat das Jahr 2025 als Jahr der Hoffnung ausgerufen. Das hat mich angesprochen. Der Papst weiß, warum wir der Hoffnung bedürfen.

Was erhoffen wir denn für unsere Zukunft und die unserer Kinder? Wir hoffen doch, verschont zu bleiben. Aber ist das realistisch?

In jedem Leben gibt es früher oder später Zeiten des Leidens und Umbruchs, der Unsicherheit, Ungewissheit und Krankheit. Doch für mich ist das größte Unglück nicht der Tod – der uns sowieso alle als Menschen eint – oder eine Katastrophe, der Verlust von Gesundheit oder Wohlstand, sondern der Verlust von Hoffnung. Das wäre für mich die maximale Katastrophe. Ich wüsste nicht, wie ich schweren Lebensphasen ohne Hoffnung begegnen könnte.

Ich bin froh, wenn es Menschen gibt, die mir bei der Suche nach Hoffnung helfen.

Vielleicht begegnen mir gerade in diesem besonderen Jahr „Pilger der Hoffnung.“ Vielleicht werde ich für andere „Pilger der Hoffnung.“ Und hoffentlich verschenken wir unsere Hoffnung denen, die sie besonders bedürfen

Werner Schüßler

AUFGELESEN

Papst Franziskus: Hoffe

Papst Franziskus hat ein Buch über die Hoffnung geschrieben und ich habe gehofft, dass es gut zu lesen ist. Glücklicherweise wurde ich nicht enttäuscht. Er schreibt warmherzig, humorvoll und mit seinem typisch argentinischen Charme über das, was uns Menschen in schwierigen Zeiten tragen kann. Zu Beginn erzählt er recht ausführlich von der Auswanderergeschichte seiner Vorfahren, von seiner Kindheit in Buenos Aires und liebevoll von seinen Erinnerungen an seine Oma Rosa, die ihn entscheidend geprägt hat.

Besonders beeindruckt hat mich seine persönliche Ehrlichkeit – etwa wenn er sagt: „Ohne Hoffnung hätte ich viele Wege nicht weitergehen können.“

Auch spricht er von einer „Sünde gegen die Hoffnung“: die Resignation. Für ihn ist es fatal, wenn Menschen sich aufgeben, den

Kopf hängen lassen. Hoffnung bedeutet für ihn nicht, blind auf ein Wunder zu warten, sondern sich mit Vertrauen und Mut den Herausforderungen zu stellen und das Leben mit einem Lächeln zu betrachten.

Ich hatte nicht gedacht, dass mich ein Papstbuch so fesseln würde – doch es liest sich überraschend leicht und hinterlässt eine bleibende Wirkung. Er ist kein unantastbarer Papst, der hier schreibt, sondern ein Mensch, der selbst ringt, zweifelt und stets dazulernt.

Eine echte Empfehlung, nicht nur für das Heilige Jahr, besonders für alle, die einen Lichtblick im Alltag suchen.

Das Buch kann in der Katholischen Bücherei Kleinostheim entliehen werden.

Papst Franziskus: Hoffe;
Kösel Verlag;
384 Seiten,
24,00 Euro

Empfohlen von
Maria Karl



SELBSTGEMACHT

Glück im Glas



Bastelanleitung:

Wir sammeln in unserer Familie das ganze Jahr über GLÜCKSMOMENTE, die wir als Familie erlebt haben. Wir schreiben diese Erinnerungen auf kleine Zettel und stecken sie in unser Glücksglas.

Am Silvestermorgen öffnen wir das Glas mit all seinen Glücksmomenten. Hoffentlich wird es auch in diesem Jahr wieder gut gefüllt sein.

Nina Bauer

Das fröhliche Missverständnis

Als 1996 mein Mann und ich unser Hausdach neu gedeckt hatten – nach dieser Schinderei also – leisteten wir uns eine Traumreise zum Himalaya und machten eine Trekkingtour. Alles war beeindruckend, aber es war auch unglaublich heiß und so kaufte ich mir ein leichtes Sommerkleid.

Wir suchten den Kontakt zur Bevölkerung, die in der Mehrheit dem Hinduismus angehört. In einem Tempel fand eine Zeremonie statt. Wir durften mitmachen. Man musste mit dem Rücken zu einem Monument eine Kette bilden und es gemeinsam umrunden. Die Einheimischen nickten uns anerkennend zu – die Männer lachten besonders meinen Mann begeistert an. Die Frauen wiederum betrachteten mich mit großer Freude.

Es stellte sich heraus, dass ihnen mein Kleid gefiel. Mir auch. Das dekorative, orientalische Muster in mehreren Brauntönen wirkte edel, der lockere, weite Schnitt und der dünne Baumwollstoff waren in der Hitze ideal.

Es war mir aber nicht bekannt, dass es sich um ein Umstandskleid handelte. Da mein Mann schon 66 war und ich 52, waren wir natürlich jenseits von „Gut und Böse“. Für die Hindus aber war ich in guter Hoffnung. Über unsere kulturelle Unwissenheit konnten mein Mann und ich herzlich lachen.

Christa Theml

Impressum

Verantwortlicher Herausgeber

Pfarrer Heribert Kaufmann
Kirchplatz 2
63801 Kleinostheim
Tel: (06027) 46 12-0

E-Mail

pfarrhaus@sankt-laurentius-kleinostheim.de

Internetadresse

www.sankt-laurentius-kleinostheim.de

Inhaltlich verantwortlich

Pfarrer Heribert Kaufmann

Redaktionsteam

Angela Adler
Nina Bauer
Dr. Birgit Happel
Maria Karl
Pfarrer Heribert Kaufmann
Christiane Lambermont
Susanne von Mach
Barbara Reimer
Arno Schmitt

Gestaltung

Mareike Sarrach

Druck

Kuthal Print GmbH & Co. KG
Johann-Dahlem-Straße 54
63814 Mainaschaff
www.kuthal.com

Mitmachen:

Sie haben Freude am Schreiben? Dann machen Sie mit! Wir freuen uns über Zusendungen von Text- und Bildbeiträgen sowie Verstärkung für unser **Redaktionsteam!**

Kontakt unter:

pfarrhaus@sankt-laurentius-kleinostheim.de

Die nächste Ansichtssache erscheint voraussichtlich im Herbst 2025



Hoffentlich

Foto: Susanne von Mach

Ein verregneter Tag.

Blätter geduldig geneigt,
die prasselnden Tropfen zaubern
Lichter auf glitschige Steine.

Ein Tag, der sich reinwäscht.
Ein lauer Frühlingswind zieht auf,
der Himmel rückt näher.

Hoffnung erfüllt.

meg

Pfarrei St. Laurentius Kleinostheim

www.sankt-laurentius-kleinostheim.de